
Noch im Dienst

Im Eingang zum Baumarkt grüßt mich jemand. Ich stutze kurz und versuche das Gesicht einzuordnen, das mir da plötzlich gegenübertritt, und ihm am besten auch noch einen Namen zuzuordnen.

„Bist du denn noch im Dienst?“, werde ich da schon gefragt. „Ach klar, du bist ja einige Jahre jünger als ich.“ Mein Gegenüber spricht mehr mit sich selbst als mit mir, merke ich. Inzwischen ist mir eingefallen, woher wir uns kennen und wer mit mir spricht.

„Bist du noch im Dienst?“ – Die Frage klingt in mir nach, noch eine ganze Weile. „Im Dienst sein“, einer Arbeit nachgehen.

Mein Gesprächspartner wirkt nicht glücklich. Ich erinnere mich, weshalb er seinen Beruf aufgeben musste. Vorzeitig. Offensichtlich belastet ihn das. Ich fühle mit ihm.

Na klar, manchmal ist das schon lästig, jeden Morgen aufstehen, zur Arbeit gehen oder zu fahren. Vieles wiederholt sich, manches ist unangenehm. „Mache ich das eigentlich gern?“, frage ich mich selbst. „Aber ja!“, schießt es mir durch den Kopf!

Eine gute Bekannte, eine Studienberaterin, sagt jungen Leuten gerne: „Stellen Sie sich vor, dass Sie das, was Sie jetzt beginnen, 40 Jahre lang machen werden. Wollen Sie das?“

Ich erzähle Schülern in solchen Situationen die Legende des heiligen Christophorus. Von gewaltigem Wuchs, mit vielen Talenten versehen ist er der Inbegriff des jungen Menschen, der in den Berufsalltag startet. Er will dem mächtigsten Herrscher dienen, das Tollste aus seinem Leben machen. Als Diener des Königs, der Inbegriff der Macht ist, versucht Christophorus es. Er scheitert. Als wilder Reiter will er dann doch lieber ungebunden und frei sein. Als ihm das Kreuz begegnet, resigniert er. Ein Einsiedler soll ihm raten, wie er dem Kreuz, dem Gekreuzigten, Christus, dienen könnte.

Der Einsiedler ist ratlos: Beten, fasten – das ist alles nichts für Christophorus. Schließlich bewegt er ihn, Menschen über einen gefährlichen Fluss zu tragen. Für Christophorus ist das keine Leistung, es fällt ihm leicht. Es dauert lange bis er begreift, was er da tut.

In einer Nacht klopft ein Kind an seine Hütte. Dreimal hintereinander. Er nimmt es, diese scheinbar leichte Last, auf seine Schultern und steigt in den Fluss. In der Mitte des Stromes aber droht er unterzugehen. Da begreift er: Es ist nichts Belangloses, was er Tag um Tag tut. Er trägt auf seinen Schultern den Schöpfer der Welt und die ganze Schöpfung.

In seinem Dienst, der Tätigkeit, die ihm so naheliegt und deshalb über lange Zeit so unspektakulär erscheint, gestaltet er die Welt – in den Worten der Legende trägt er sie sogar.

Wer so selbstverständlich „im Dienst“ ist, dass er es scheinbar gar nicht merkt, der hat seinen Platz gefunden, bin ich überzeugt. „Etwas 40 Jahre lang gerne machen“, sagt die Beraterin, das ist das richtige. Ich glaube, sie meint damit genau das, was

Christophorus erfährt: Sich selbst findet der, der tut, was er besonders gut kann; auch wenn es unspektakulär scheint.

Das darf ein Leben lang dauern. Das kennt und braucht keinen Ruhestand.